

Wiborada-Projekt soll weitergehen

Freiwillige haben sich einschliessen lassen, um an die Heilige Wiborada zu erinnern. Die Initiantin zieht Bilanz.

Julia Nehmiz

Die Klausen ist leer. Matratze, Bilder, Kerzen, Geschirr, Waschkübel, alles ausgeräumt. Der bodenlange Vorhang und die Möbel sind noch da. Ein paar Putzlappen und zwei Bücher mit Gesängen aus Taizé liegen draussen vor der Tür.

Letzte Woche waren die Hütte und der Platz davor noch voller Leben. Acht Frauen und zwei Männer haben sich hier jeweils für sieben Tage einschliessen lassen. Die Inklusinnen und Inklusen wollten wie die Heilige Wiborada leben. Eingeschlossen und doch in Freiheit, zurückgezogen in der Klausen und doch mitten in der Stadt und öffentlich. Hildegard Aepli geht noch einmal durch die zwölf Quadratmeter grosse Holzhütte, die sich an die Nordseite der Kirche St. Mangen schmiegt. Hell, einladend, freundlich wirkt die kleine Klausen. In diesem Raum zu sein, das fühle sich an wie Heimkommen, sagt Aepli. «Die Erinnerungen werden wach.»

Angst vor dem Einzug, ob sie das aushält

Eindrücklich sei es gewesen. Und anstrengend. Aepli liess sich als Erste einschliessen. In den folgenden Wochen hat sie acht der neun Wiboradas seelsorgerisch betreut. Hat sie jeden Tag mit einem Gespräch begleitet, ihnen Wasser und Brot gebracht. Vergangenen Samstag wurde die letzte Inklusin mit einem Ritual aus der Hütte entlassen. Und jetzt? Was bleibt vom Projekt? Was haben die Wiboradas auf Zeit mitgenommen?

Sie würde sofort wieder mitmachen, sie könnte sich auch 14 Tage in der Zelle vorstellen, sagt Agatha Maria Scheuber. Die 87-jährige Wittenbacherin war die älteste Teilnehmerin. Auch sie beschreibt ihre Woche mit dem Wort: eindrücklich. Bevor sie in die Klausen einzog, habe sie Angst gehabt, ob sie das aushält, ob ihr nicht langweilig wird. «Es war dann komplett anders», sagt Scheuber. Ihre Tage seien ausgefüllt gewesen.

Eindrücklich auch die Gespräche am Fenster, jeden Tag



Initiantin Hildegard Aepli (links) und Teilnehmerin Agatha Maria Scheuber in der jetzt leeren Wiborada-Klausen. Bild: Andri Vöhringer (5. Juli 2021)

zwei Stunden. Einige Begegnungen sind ihr nahe gegangen, sie denke heute noch daran. Eine Frau, die ihr von einer schlimmen Diagnose erzählte, der sie Hoffnung schenken konnte. Ein älterer Mann, der ihr scheu und mit kindlicher Neugier Fragen stellte. Scheuber hat die Anliegen der Besucherinnen und Besucher am Fenster im Gebet weitergegeben. Ob die Woche sie jetzt weitergebracht hat? «Das muss ich erst noch schauen», sagt Scheuber in ihrer trockenen, direkten Art. Hildegard Aepli lacht schallend.

Doch Scheuber hat recht. Aepli sagt, der Nachklang brauche Zeit, das Wichtigste sei nach so einer Woche nicht sofort da. Denn: «Die Zeit in der Zelle hat etwas aufgesprengt.» Es sei eine Woche voller paradoxer Erfahrungen, sagt Aepli: Stille und Stadtleben, eingeschlossen und Freiheit, zurückgezogen und öffentlich, ausgeliefert und trotzdem geborgen sein. «Die Erfahrung, was das Leben in einer Zel-

le bedeutet, hat alle in eine andere Nähe zu Wiborada gebracht.» Es sei kostbar, was Wiborada für die Stadt gelebt habe. Sie sei einfach da gewesen, zehn Jahre, für die ganze Bevölkerung.

Mahnmal für vergessene Frauengeschichte

In einem Haus an der Gasse unterhalb der Kirche geht ein Fenster auf. «Ist das Häuschen leer?», ruft ein Mann Hildegard Aepli zu. «Ja, leergeäumt», antwortet Aepli. «Es ist super, was ihr da macht», ruft er zurück.

Dieser Nachbar sei täglich mit seinem Labrador an der Klausen vorbeispaziert, sagt Aepli. Er fand, das Projekt werte das Quartier auf. Und was er sagte, ist für Aepli die passendste Beschreibung dieses Projekts: «Wir müssen alle nachdenken.»

Der Nachbar wusste nichts von der Geschichte der Wiborada. Aepli macht ihm keinen Vorwurf, sie selber habe erst vor zehn Jahren von der Heiligen erfahren. Denn: Die Geschichts-

schreibung stützt sich auf Gallus, Otmar, Vadian. «Die Frauengeschichte, die wir auch in unserer DNA haben, damit wissen wir nichts anzufangen. Das hat in mir <Skandal-Energie> geweckt», sagt Aepli. Das Projekt sei für sie ein Mahnmal für vergessene Frauengeschichte. Die Stadt St. Gallen habe da eine Menge aufzuarbeiten.

Wird aus der Klausen ein Null-Stern-Hotel?

Wie soll es mit Wiborada weitergehen? Was passiert mit der Klausen? Wird sie jetzt abgerissen? Nein, sagt Aepli. Sie wollen die Baubewilligung um ein Jahr verlängern. Und nächstes Jahr im Mai einen Wiborada-Monat durchführen, wo fünf Freiwillige für eine Woche in die Klausen einziehen. Was bis dahin mit der Hütte geschieht? St. Gallen-Bodensee-Tourismus habe vorgeschlagen, die Klausen als Null-Stern-Hotel zu vermarkten. Aepli winkt ab: «Ist es das? Wird das Wiborada gerecht?»

Sie stellt sich anderes vor: «Ich wünsche mir von Kirche und Politik, von den Bürgerinnen und Bürgern, dass alle sagen: Wir haben einen besonderen Ort.» Hier könne man historisch, theologisch, politisch und spirituell ein Zeichen setzen für Frauen.

Agatha Maria Scheuber wird sich einsetzen, dass Wittenbach eine Wiborada-Strasse bekommt. Hildegard Aepli hat dem Bischof geschrieben, warum man nicht das Seminar in St. Georgen in Seminar St. Wiborada umbenennt. Schliesslich stand dort früher das Kloster St. Wiborada. Auch den Initiantinnen aus dem Stadtparlament, die sich für mehr Frauen in Strassennamen einsetzen, hat sie geschrieben. St. Gallen stünde eine Wiborada-Strasse gut an. Klar, Gallus und Otmar seien quasi die Gründer von St. Gallen. Aber Wiborada war die Retterin, die Bewahrerin der Stadt. Aepli sagt: «Wenn wir das weiterhin auslassen, dann werden wir uns selber nicht gerecht.»